

ANSPRACHE ZUR AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

JOLANDA RICHTER

Then And Now

Freitag, 13. Juni 2025

GALERIE 10, Getreidemarkt 10/17, 1010 Wien

Liebe Gäste, Liebe Wegbegleiter, Liebe Freunde!

Ich begrüße Sie / Euch von Herzen und möchte an dieser Stelle Michael Scheer und seiner Galerie 10 für die Einladung zu dieser Ausstellung danken. Es erscheint fast unglaublich, dass bereits 25 Jahre vergangen sind, seitdem ich – mit meinem Diplom von der Universität für angewandte Kunst in der Hand – meine Reise in die Kunstwelt begann. Bereits 1993, noch vor meinem Maleriestudium, bestritt ich meine erste Einzelausstellung, und auch während meiner Studienzeit folgten zahlreiche weitere Ausstellungen. Gemeinsam mit meinem Mann, Stephan Wolf, der bereits während unserer Studienzeit in den späten 1990er Jahren mit mir diese Ausstellungen organisierten – und es bis heute tut –, leben wir in dieser faszinierenden, wie verrückten Kunstwelt.

Mit großem Enthusiasmus habe ich mich in mein freischaffendes Künstlertum gestürzt. Den Sprung ins »kalte Wasser«, das als Beruf auszuüben, wagte ich nach Abschluss meines Studiums Anfang 2000.

Es war für mich eine Mischung aus innerem Drang, einem »Nicht-anders-können«, aber auch einer ordentlichen Portion Naivität. Meine beruflichen Vorbilder waren damals die phantastischen Realisten, mein Professor: Wolfgang Hutter. Aber die goldenen Zeiten der Phantasten war lange vorbei. Gegenständliche Kunst im deutschsprachigen Raum verpönt und marginalisiert.

2004 hatte ich übrigens genau hier ebenfalls eine Einzelausstellung und Prof. Hutter gab mir die große Ehre (er hat das ja nicht oft gemacht), meine Ausstellung zu eröffnen.

Ein Satz ist mir seither in Erinnerung geblieben. Er sagte: »Mit einem Wort, Jolanda Richter ist das, wozu die Leute früher gesagt haben: Das ist ein Maler.«

Dieser Satz begleitete mich seither. Ja, ich bin das, wozu die Leute früher gesagt haben: Das ist ein Maler. Mit der Einschränkung, dass »Malerin« passender und auch charmanter gewesen wäre, »Gendern«, war damals kein allzu großes Thema.

Allerdings, wenn man eingehender darüber nachdenkt, hatte er damit unbewusst vielleicht doch recht? Wo sind denn die Malerinnen der Geschichte? Lange verschwiegen, scheinbar verschwunden, oft bis heute gering geschätzt. Aber ist das alles heute überhaupt noch so? Hat sich die Welt nicht zu einem Besseren entwickelt, an fehlenden universitären Genderdebatten hat es schließlich nicht gemangelt. An dieser Stelle könnte ich von den Ungleichheiten in der Kunstwelt reden. Ich könnte über weniger Auszeichnungen von Künstlerinnen berichten, dass weltweit Sammlungen nach wie vor von Werken männlicher Künstler dominiert werden, dass Frauen grundsätzlich keine hohen Verkaufswerte erzielen und so weiter. Das will ich aber nicht.

Viel lieber möchte ich heute über meine Kunst sprechen.

Am Anfang meines Studiums stand die Ernüchterung. Mir wurde von Studienassistenten eindringlich empfohlen, keine Flügel, keine Blumen und Ornamente zu malen. Auch Schrift in Gemälden war nicht »erlaubt«. Deshalb habe ich nach meinem Diplom erst recht Schrift im Bild integriert. Allerdings sind diese Bilder größtenteils verkauft und nicht Teil dieser Ausstellung. Jahre später habe ich dieses schon im Mittelalter existierende Stilmittel beinahe inflationär gesehen, was für mich nur die Schlussfolgerung zuließ, dass es nur darauf ankommt, »wer, was, wann und wo« macht. Stattdessen habe ich zwei frühe Bilder aus 2002 und 2003 mit Flügeln mitgebracht. Ich nenne diese Figuren Flügelmenschen, also Menschen, die fliegen. Später haben meine Menschen gelernt, auch ohne Flügel zu fliegen.

Die Kunstgeschichtsschreibung biegt allzu oft die Realität – sie verkündet in mancher Hinsicht: „Ich als Kunsthistoriker, Museumsdirektor oder Kunsttheoretiker, etc. bin

wichtiger als der Künstler.“ Tatsächlich haben sie aber nur eine Außenansicht vom künstlerischen Prozess.

Für mich muss Kunst wahrhaft frei sein – nicht nur in ihrem Ausdruck, sondern auch in ihrem Geist, der pluralistisch sein muss. Gerade diejenigen, die öffentlich leidenschaftlich Freiheit einfordern, scheinen manchmal einem starren Kunstpostulat zu folgen, in dem es ein Richtig und ein Falsch gibt. Dem kann und will ich nicht zustimmen. Vielmehr plädiere ich dafür, dass auch die Kunstförderung, die für eine Gesellschaft essentiell ist, strukturell fördern sollte und nicht in jurierte künstlerische Positionen. Und sie muss endlich deutlich transparenter gestaltet werden.

Wie sich zeigt, führt unser Fördersystem oftmals zu einem „Primat der Themen“ – einem Vorrang, der Kunstschaffende dazu verleitet, sich zu sehr an den Erwartungen der Richtlinien zu orientieren. Und das kann wohl nicht mit der Freiheit in der Kunst gemeint sein.

Aber wie entsteht nun meine Kunst, und was möchte ich damit sagen?

Jeder Versuch über Kunst zu sprechen oder zu schreiben, bleibt immer subjektiv – er stellt lediglich eine Annäherung dar. Oder gibt nur einen Standpunkt wieder. Letztendlich auch das was ich über meine Kunst sage. In der zeitgenössischen Kunst ist das Schreiben über Kunst oft selbst zum eigentlichen Kunstwerk geworden. Im Extremfall wird das Kunstwerk überhaupt erst dadurch wahrnehmbar.

Ambiguität (also Mehrdeutigkeit), eines Kunstwerks ist neben Originalität unbestritten eines der wichtigsten Qualitätsmerkmale.

Malerei ist eine Form nonverbaler Sprache, in der ich mich am besten ausdrücken, und meine Gedanken und Emotionen transportieren kann. Dabei hat mich immer der Mensch am meisten interessiert. Schon als Kind habe ich fast ausschließlich Figuren gezeichnet. Für mich ist das lebensnotwendig, um mich mitzuteilen. Dabei geht es mir aber nicht um die bloße Beschäftigung mit meiner eigenen Biografie, sondern um eine intensive Auseinandersetzung mit meinen Mitmenschen und der Gesellschaft, in der wir alle eingebettet sind.

Als kleines Kind habe ich mich in meine Kunstlexika vertieft und verehrte schon immer neben den alten Meistern die Symbolisten. In meiner Kunst geht es aber nicht um die kunsthistorische Epoche des Symbolismus, sondern um den symbolistischen Geist.

Und dieser symbolistische Geist ist in der modernen Kunst lebendig geblieben. Viele Künstler der abstrakten und konzeptuellen Bewegungen bedienen sich ja ebenfalls jener Idee, dass die äußere Form nur ein Träger für tiefere, oft mehrdeutige Bedeutungen ist. Heute beispielsweise wird in Installationskunst, digitaler Kunst oder auch in der abstrakten Malerei häufig mit Formen, Farben und Symbolen gearbeitet, um mehrschichtige Bedeutungen vorzuschlagen, die der Betrachter selbst interpretieren kann. Und genau so mache ich das in meiner Kunst auch, nur eben figurativ arbeitend. Mich hat die menschliche Psyche, mit der ich mich seit Jahrzehnten intensiv beschäftige, immer interessiert.

Ich erforsche in meiner Bilderwelt die menschliche Psyche, das „Warum“ und all jene Feinheiten, die Schmerz, Freude, Gefangensein und letztlich auch Freiheit ausmachen. Daher schweben oder fliegen Figuren in meinen Bildern, da das für die Befreiung und das Loslassen steht.

Wie gehen wir also mit Schmerz und Ungerechtigkeit um – individuell und kollektiv?

Meine Bilderwelt versteht sich als Einladung zur Verbundenheit. Eine Verbundenheit mit sich selbst und eine Verbindung zu einem sich öffnenden Bedeutungs- und Assoziationsraum. Vielleicht eine Ermunterung, empathisch zu sein und jene Wunden wahrzunehmen, die auf den ersten Blick unsichtbar sind.

Die Brüchigkeit des Daseins findet sich ebenfalls in vielen meiner Bilder. Risse entstehen, Mauern brechen ein, oder stehen kurz davor. Meine Bilder sind keine zufälligen Tagträume oder Traumbilder. Es sind visuelle Eingebungen, die meine Gedankenwelt permanent in eine Bilderflut verwandelt. Auch die Farbgebung ist nicht zufällig. Es macht einen Unterschied, ob ich satte Purpurtöne wähle oder in einem reduzierten Farbspektrum bleibe. Jedes Detail ist bei mir wohlüberlegt.

Die Form ist mir – kurz gesagt – genau so wichtig wie der Inhalt. Eine präzise, altmeisterliche Ausführung meiner Arbeiten ist für mich unverzichtbar – ein oberflächlicher Gag, billige Effekthascherei, aber auch Provokation um der Provokation willen, liegen mir fern.

Meine Bilder entstehen somit in einem mehrschichtigen inneren Prozess, den es gilt, ins Äußere zu transportieren. Ich möchte aber nicht nur Inhalte vermitteln, sondern auch Emotionen hervorrufen. Ein Kunstwerk sollte meiner Meinung nach immer in der Lage sein, emotional zu berühren, auch ohne kunsttheoretisches Vorwissen.

Ich bin eine Landschaftsmalerin. Eine Landschaftsmalerin, die die inneren Landschaften der Menschen erforscht, eine Forscherin, die auf der ständigen Suche nach der Essenz der menschlichen Seele ist.

Meine Kunst entsteht in meinem Inneren, wird aber gespeist durch die Wahrnehmung der Welt, den Austausch mit Menschen und der Natur, mit all ihren Schöpfungen.

Und wenn es mir gelingt, mein Inneres in meine Bilderwelten zu übersetzen, und ich es so schaffe, dann damit Euch, die Betrachter, im Inneren zu erreichen, vielleicht sogar zu berühren, dann hat Kommunikation stattgefunden. Das ist die wahre Magie der Kunst – eine Magie, die seit Jahrhunderten, ja, Jahrtausenden, in der Malerei wirkt.

Dass ich seit einem Vierteljahrhundert von und für meine Kunst leben darf, verdanke ich keinem einzelnen Lehrer oder einer Institution – ich verdanke es vor allem Ihnen:

Ihnen, die Sie meine Ausstellungen besuchen, Ihnen, die Sie meine Kunst in welcher Form auch immer weitertragen, Ihnen, die Sie meine Werke erwerben!

Kurz: Danke!

Jolanda Richter